

33000 BRZ bei einem nächtlichen Schnellbootvorstoß versenkt

Berlin, 18. Oktober 1940. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Bei einem Vorstoß deutscher Schnellboote in der Nacht zum 18. Oktober gegen die englische Südküste wurden zwei bewaffnete feindliche Handelsschiffe und zwei Tanker mit insgesamt 33000 BRZ versenkt.

Britischer Luftangriffversuch auf Vorpöstenboot abgewiesen

Berlin, 18. Oktober. In der Nordsee wurde am 17. Oktober ein Vorpöstenboot von zwei britischen Torpedosubmarinen angegriffen. Das mit 1400 BRZ bewaffnete deutsche Vorpöstenboot hinderte die britischen Flugzeuge, richtig anzukommen, so daß sie ihre Torpedos auf größere Entfernung abwarfen. Durch geschicktes Manövrieren konnte sich das Vorpöstenboot diesen Torpedoschüssen entziehen.

Britenbomber an der französischen Kanalküste zum Abbrechen gezwungen

Berlin, 18. Oktober. Am Donnerstagabend und in der Nacht zum Freitag unternahm Einheiten der britischen Luftwaffe insgesamt acht Einfälle in das Gebiet der französischen Kanalküste. Da die Feindflugzeuge im hellen Mondschein deutlich zu erkennen waren, wurden sie von der deutschen Flak unter wirksamem Feuer gezwungen. Die britischen Flugzeuge drehten daraufhin ab, ohne Bomben geworfen zu haben.

„Deutsche Bomber werfen ihre Bomben mit geometrischer Genauigkeit“

Genf, 18. Oktober. Sehr ausführlich über die Wirkungen der deutschen Angriffe ist der Bericht des Londoner Korrespondenten des „Journal de Geneve“. Die Nacht von London, so heißt es in ihm, werden lärmender und lärmender. Jeden Abend wird mit einer bemerkenswerten Pünktlichkeit Alarm gegeben. Die Sirenen heulen wie Seelen im Fegfeuer und in weniger als fünf oder zehn Minuten beginnt der Höllenlärm. Unzählige Nachtangriffe seien über London dahingebraust. Die tägliche Besichtigung der Trümmer setze immer schlimmere Bil-

der. Ein berühmter Platz im Zentrum sei in einen unförmigen Berg von Staub und Steinen verwandelt worden. Man stelle allgemein fest, daß die deutschen Bomber jetzt niedriger fliegen als früher. Sie würden ihre Last mit geometrischer Genauigkeit ab.

Selbst die sehr englandfreundliche Stockholmer Zeitung „Göteborg Handels- und Schiffszeitung“ kann nicht umhin, die ungeheure Wirkung der deutschen Bergeltungsangriffe zu geben. Starker Regen und Nebel, so heißt es in dem Bericht des Blattes über die Angriffe auf London in der Nacht zum Donnerstag, haben die deutsche Luftwaffe gezwungen, ihre Bombertätigkeit zu verringern. In der vorerwähnten Nacht dagegen sind ungeheure materielle Schäden entstanden. Das Wetter hat eine ausgezeichnete Sicht erlaubt. Gewisse Londoner Stadtviertel boten am Mittwochmorgen ein Bild schrecklicher Zerstörung.

Die Stimmung in der Londoner Bevölkerung, die durch die pausenlos anhaltenden deutschen Bergeltungsangriffe von Tag zu Tag verzweifelter wird, wird gekennzeichnet durch einen Bericht des Londoner „Daily Herald“, der über die Aburteilung des Arbeiters Lawrence James Lester aus Tottenham wegen desattentatlicher Taten in einem Luftschiffraum berichtet. Der Arbeiter soll erklärt haben: „Dieser Krieg ist ein von den Politikern gemachtes bloßes Geschäft. Gewisse Klassen machen daraus Geld auf Kosten der arbeitenden Massen. Wir haben geringe Ausbeuten, zu gewinnen, wenn wir uns vorstellen, wie stark die deutsche Luftflotte ist.“ Weiter soll er gefogt haben, Chamberlain habe sieben bis acht Millionen Pfund in jüdischen Firmen angelegt, die Regierungsaufträge ausführen und daß Chamberlain den Krieg nur angezettelt habe, um daran zu verdienen.

„Was wird Hitler jetzt tun?“

„Immer von jedem Ereignis überrascht“ Die Initiative hat der Feind

Trotz aller Bemühungen Churchill's, außer den militärischen auch die politischen Niederlagen zu verschleiern und zu verschweigen, bleibt die Wahrheit über die peinliche Lage Englands der britischen Öffentlichkeit nicht verborgen.

So wird in offenen Briefen an die „Daily Mail“ neben heftiger Klage über Verzögerungen beim Post- und Telegraphenverkehr, über武者preise der Hausbesitzer und Kaufleute in den Küstengebieten auch bittere Kritik an der Außenpolitik Englands laut. „Es scheint“, so heißt es in einem dieser Briefe, „daß unser Auswärtiges Amt in Rumänien wieder einmal ins Hintertreffen gekommen ist. Was wäre das für eine große Sache, wenn wir einmal die ersten wären, anstatt immer von jedem Ereignis überrascht zu sein.“ Ein anderer Schreiber meint verbittert: Man hat uns in Dattar überlistet, ebenso wie in Rumänien. Rumänien's Del für Deutschland ist ein großer diplomatischer Sieg der Achse.

In dieser Passivität erhofft man eine Besserung aus einem Personalwechsel in der Außenpolitik und erhebt darum offen die Forderung nach einem Rücktritt des Außenministers Lord Halifax.

Die Verzweiflung über den Verlust jedes Prestiges im Ausland kommt in einem Brief aus Lichthos zum Ausdruck. Hier heißt es wütend: „Es sollte nicht übersehen werden, daß diplomatische Siege für Hitler verhältnismäßig billig sind, wenn man in anderen Ländern glaubt, er würde in diesem Kriege siegen. Man fragt sich, welche Diplomatie überhaupt in der Lage wäre, gegen ihn arbeiten zu können. Wenn Hitler sich erst auf der ganzen Linie durchsetzt, werden unsere Diplomaten eine leichte Aufgabe haben.“

Der naive Einzelner mag aber sicher sein, daß der Führer gar nicht daran denkt, sich auch nur in einem Punkt, geschweige „auf der ganzen Linie“, zurückzuziehen. Im Gegenteil, alles was in England jetzt geschieht, ist nur ein Vorzeichen von dem, was ihm bevorsteht. Es sollte auch dem größten Optimisten zu denken geben, daß man tatsächlich nicht nur in Deutschland, sondern auch in anderen Ländern glaubt, und überzeugt davon ist, daß Deutschland siegen wird.

Wütende Passivität und ein jämmerliches Eingeknicknis der Ohnmacht hängt auch aus einem Leitartikel des „Daily Herald“. Hier heißt es: Seit der Krieg begonnen hat und schon Jahre vorher war unsere Frage immer: Was wird

Hitler jetzt tun? Hitler entschied über die Zukunft Spaniens, besetzte Frankreich, erreichte unter anderer Mäse einen Pakt mit Rußland, Hitler kam uns in Norwegen, Dänemark, Holland und Belgien zuvor. Er legte Frankreich an die Ketten. Er ging auch nach Rumänien. Und jetzt fragen wir uns wieder: Was wird Hitler jetzt tun? Wo wird sein Schlag zu fühlen sein? In welcher Richtung wird er geföhrt?

Bequeme Leute sagen: Wo immer er auch hingehet, sind wir bereit, ihn zu empfangen. Ein schwacher Trost. Optimisten prophezeien, er würde sofort zusammenbrechen, wenn ihm die Invasion Englands nicht im September gelingt. Es scheint nicht, als ob sie recht hätten.

Was für Hitler gilt, gilt auch für Mussolini. Er drang ins Somaliland ein und besetzte es, und nicht wir fielen in Abessinien ein. Er steht in Ägypten und nicht wir in Libyen. Kurz, die Initiative während des Krieges hatte und hat der Feind.

Wir wollen“, so meint der Leitartikel, „daß man in Deutschland, Italien und in der Welt fragt: Was wird England jetzt tun? Die Wirkung einer erfolgreichen britischen Offensive wäre wunderbar.“

An dem Willen Englands nach größter Initiative wird niemand zweifeln. Auch Rudi Smigly und Renaud wollen in Berlin einmarschieren. Garlen Talsachen gegenüber nähern aber alle Wünsche nichts. Auf England wird bis auf den Grund die Suppe auslöfeln müssen, die es sich selbst eingebracht hat!

Das war die H-Kette der vierten Staffel

Sie steckte das Truppenlager in Südbengal in Brand — Noch über der Kanalmitte war der rote Feuerstein zu sehen

Von Kriegsberichterstatter Emil Weichmüller
D.R.S., 17. Oktober (P.K.). ... andere Kampfsituationen griffen ein Truppenlager in Südbengal aus niedriger Höhe an. Die hier in den Baracken und Unterkünten hervorgerufenen Brände waren auf dem Rückflug noch bis zur Mitte des Kanals zu beobachten. ... (Aus dem D.R.S.-Bericht vom 15. 10. 1940.)

Sechs Augenpaare bohrten sich in das hereinbrechende Zwielicht der Dämmerung. Deutsche Bomber rasen im Höchsttempo im Nefflug über die englische Erde hinweg und suchen ihr Ziel. Unten stehen die Menschen auf Straßen und Wegen farren entsetzt nach oben. „German?“ Jawohl, ihr großbritischen

Spießer, German! Und in wenigen Minuten sollt ihr ein blaues Wunder erleben, garantiert „Made in Germany“. Keine Panik, jeder Bürger seiner Majestät, wir tun euch nichts, sinnlos ist euer Hasen nach dem reitenden Graben, sinnlos, daß ihr euch platt auf die schmutzige Straße werft und alle Biere von euch troßt. Was sucht ihr hinter Hecken, Büschen und Sträuchern? Doch nicht etwa Schutz vor unseren M.R.S.? Nein, ihr Inleibemohrer, was seid ihr doch für naive Kreaturen! Habt ihr uns etwa für fliegende Kopfläger gehalten? Meint ihr, wir würden das gleiche tun wie die R.A.F. und Frauen und Kinder morden? Nein, da sind wir „Wilden“ doch bessere Menschen! Was wir suchen und was wir zerstören werden, wird euch eurer geistig so hochstehende Regierung noch rechtzeitig genug verschweigen.

Maschinen brausen nebeneinander her, von tausend Gefahren umdroht. Jeder Baum, jeder Strauch, jedes Haus und jeder Mast kann zum Verderben werden.

Die ausgefuchtesten Flugzeugführer sitzen am Knüppel. Da gibt es kein Hebellegen, für jeden Handgriff stehen nur Bruchteile von Sekunden zur Verfügung. Daneben liegen die Bombenrichter in ihren Ständen. Fieberhaft blättern sie in ihren Karten, rechnen Kurve aus und geben sie an die Flugzeugführer weiter.

Nun kann das Spiel beginnen. Ein ellenlanger Güterzug kommt ihnen entgegen. Sie fliegen so tief, daß der Rauch der Lokomotive für kurze Zeit den Ausblick aus der Kanzel beherrscht. Ahnungslos schauelt der Fahrer Broden um Broden aus dem Tender in die Glat. Er ist von oben im Feuerstein so gut zu erkennen. Ob er wohl auch ahnt, in welcher Gefahr er schwimmt? Denen vorn zuckt es in allen Fingern, wenigstens eine Bombe auszulösen. Sie würde Vernichtung des Zuges und Störung des Zugverkehrs für viele Tage bedeuten. Aber sie bewahren ihr nüchternes Denken. Wer weiß, vielleicht wird diese eine Bombe näher fliegen, vielleicht wird sie zum entscheidenden Erfolg verhelfen. Also weiter. Nach höchstens 10 Kilometer. Bis jetzt sind sie unbedarft geblieben, die Maschinen. Ein einziges Mal hat sie unten irgendein miligewordener Hebenschiebe versucht, mit einer Schrotflinte oder einem alten Jagdgewehr die deutsche Kampflinien zu töten. Unföhliche Wühlföhrt!

Ein dicker Gürtel von Flakstellungen ist rings um das Truppenlager gelegt und aus diesem Gürtel leichter und mittlerer Flak schlägt der Kette mit einem Male ein Abwehrfeuer entgegen, das keinen Wunsch offen läßt. Von allen Seiten kommen sie herangeprallt, die weißen und rötlichen Leuchtspurgeschosse. Bei aller Feindschaft: Sie fliehen ausgezeichnet, die alten Bergestritten der britischen Flakartillerie. Na, wir geben ihnen ja auch seit Monaten Gelegenheit um Gelegenheit ihre Treffsicherheit zu erproben. Na-M.R.S. mischen sich ein, und auch die Besatzungen unserer Maschinen fliehen zurück. Die reinste Hölle, 500 Meter hoch. Bora wird schon eifrig an den Knöpfen gedreht, 600 Meter lang und 400 Meter breit ist die Anlage. Rechts und links ziehen sich die Unterläufe hin, in der Mitte liegt ein großer Truppenübungsplatz mit einzelnen Bauten, 100 Meter hoch.

Im nächsten Augenblick beginnen die Maschinen sich über Last zu entleeren. In wundersoll gleichmäßigen Abständen fallen die Bomben in die Dächer. Jetzt ist es ein Kinderpiel, genau zu treffen, denn die Maschinen fliegen dicht über den Dächern. Da kann mit dem besten Willen nichts danebengehen. Die ersten Bomben haben gelündelt. In den Häuserreihen brennt es schon ganz lustig. An anderen Stellen jüngen sich zunächst noch schüchtern die Flammen hoch. Man sieht auf dem Kameraden Gestalten in allen Richtungen laufen. Eine Bombe muß einen Treibstoffbehälter oder etwas ähnliches getroffen haben; denn am Dämmrande schlägt plötzlich eine haushohe Stichflamme gen Himmel und gleich darauf zeigt sich eine riesige leuchtende schwarze Rauchsäule.

Das Flakfeuer wird noch wilder. Aber nun ist es zu spät. Das Vernichtungswerk ist vorüber, bald wird die ganze Anlage eine lodernde Hölle sein. Da ruht das beste Flakfeuer nicht mehr. Und langsam beginnt auch die Dunkelheit hereinzubrechen. In ihrem Schutze machen sich die Maschinen auf den Rückmarsch. Daß der Erfolg hundertprozentig war, dafür bürgt der glühende Feuerstein, der noch bis zur Mitte des Kanals deutlich zu sehen war.

Und das ganze war ein Werk der vierten Staffel unter Geschwaders. Wir nennen sie H-Kette, weil die Anfangsbuchstaben der drei Kommandanten die gleichen sind: Staffelführer H., Oberleutnant H. und Leutnant H.

Uruguayische Presse gegen nordamerikanische Interventionspläne

Montevideo, 16. Oktober. Mit außerordentlich scharfen Angriffen gegen die nordamerikanischen Pläne in Iberoamerika kommentiert die uruguayische Presse die öffentlichen und diplomatischen Dementies über Verhandlungen der Vereinigten Staaten mit diesen beiden Ländern zwecks Ueberlassung von Stationen für Flugzeuge.

„Es ist eine historische Wahrheit“, erklärt „El Debate“, „daß Nordamerika in Iberoamerika stets als Fremdkörper empfunden wurde. Gebietsverluste Iberoamerikas sind durch die amerikanischen Eroberungszüge verursacht worden, denen die wehrlosesten und schwächsten der iberostamerikanischen Staaten zum Opfer gefallen sind.“ „El Debate“ schreibt weiter, die Idee eines amerikanischen Krieges gegen Europa wäre Wahnsinn.

DAS WIRTSCHAFTS-ZAM-ROTEN HUBAREN
Roman von Bernhard Blume
Vertriebsrecht des Central-Bureau für die deutsche Presse G. m. b. H. Berlin SW 68, Friedrichstraße 10
21 (Nachdruck verboten.)

„Weißt du noch, wie meine Uniform ausgesehen hat?“ fragte Kreith zu Perla.

„Sie stand dir so gut zu Gesicht wie denen da.“

„Ich habe sie in Böhmen gelassen, in einem hohen Baum, als der Windsturm mich verschluckt ließ. Wenn ich sie den Winter über dort lasse, verschimmelt sie.“

„Du wirst doch wegen der alten Uniform nicht nach Böhmen reiten“, meinte Perla.

„Ich würde wegen ihr noch weiter reiten“, antwortete Kreith.

Das sprachen sie morgens um neun Uhr. Dann ging Kreith in den Hof hinter's Haus. Den Vormittag über hatte er Holz; zuletzt sah er lange auf dem Haukloß und sah vor sich hin. Schließlich ging er auf den Stall zu, schreie aber wieder um, ging ein paar hundert Schritt bis zu einem Haselnußbusch und schnitt sich eine Aute ab. Dann führte er Perla, den Braunen, aus dem Stall, sah auf, bog aber von der Straße nochmals ab, aus Haus zurück und klopfte mit der Seite ans Fenster.

Perla sah herans.

„Ich bin in ein paar Tagen wieder da“, sagte er.

Perla sah ihn mit großen Augen an.

Kreith blieb mit der Seite in die Luft: „Dem Leutnant Spahlinger kannst du sagen: Es hat schon einmal einer sein Hausverbrannt, bloß weil er die Wägen ausräubern wollte.“ Und dann schlug er das Pferd leicht an die Flanke, nickte ihr zu und lenkte das Pferd auf die Straße. Er ritt im Schritt, ohne Gelle, und den Kopf leicht zurückgebogen, wie wenn er in der Ferne etwas sehen wollte.

Perla blickte ihm nach, bis er verschwunden war. Leise war der Leutnant Spahlinger hinter sie getreten und sah, über ihre Schulter, dem wegreitenden Stefan Kreith nach.

„Wohin reitet er?“ fragte der Leutnant Spahlinger.

„Nach Böhmen“, antwortete Perla tonlos. Wie sie sich nach einer Weile nach ihm umdrehte, war er schon nicht mehr da.

Er hörte aber aus der Kammer über ihr das schwere Aufstampfen von Leuten, die ihre Stiefel anzogen. Dann kamen eilige Tritte die Treppe herunter, sie tappeten durchs Haus in den Hof, und gleich darauf sah sie den langen Alexander, Vankin und den Leutnant Spahlinger auf Kreith's Säulen im Galopp davonreiten.

Kreith blieb fünf Tage weg. Die anderen kamen schon den Abend vor ihm wieder. Kreith hatte jetzt seine rote Husarenkittel an, mit den breiten Frangschürzen auf der Brust, und der Tschako sah ihm schief auf dem Kopf. Das Pferd ging im Schritt; er schien auch diesmal keine Gelle zu haben. Als er vom Pferd stieg, begrüßten sie ihn mit fröhlichen Zurufen. „Du wirst dich freuen“, sagten sie zu ihm. „morgen reisen wir ab.“

„Das habt ihr mir schon oft versprochen“, sagte Kreith.

„Ja“, sagten sie, „aber jetzt haben wir das Reisegeld.“ Und sie lachten schallend.

Spätabends, während die anderen zechten, stieg Kreith noch auf den Dachboden, wo er eine Kiste voll Häckel stehen hatte. Während er das Futter in einen kleinen Saß abfüllte, hörte er plötzlich hinter sich einen seinen klingenden Ton. Er wandte sich um, sah aber zunächst nichts; es war ihm nur, als wenn er diesen Ton schon einmal gehört hätte. Als er die Winkel ablenkerte, fand er zuletzt in einer dunklen Ecke eine Uhr. An jeder ihrer Seiten stand ein Engel, aus Holz geschnitten und bunt bemalt. Der zur Rechten hatte ein Schwert in der Hand, das er langsam hob und dann fallenließ, viele Male. Es fiel auf einen kleinen goldenen Amboss, oder vielleicht war es auch ein Nichts, und jedesmal, wenn es aufschlug, hörte man den seinen klingenden Ton. Als der Engel endlich das Schwert ruben ließ, streckte der andere den Arm aus und drehte das Stundenglas um, und nun fing der Sand von neuem an, zu rieseln. In diesem Augenblick trübte ein schwarzer Haub, der oben auf der Uhr stand, dünn und scharf und schlug mit den Flügeln.

Kreith nahm die Uhr, hob sie auf, trug sie vorsichtig die Treppe hinunter und setzte sie auf den Tisch im Gastzimmer. Durch den Stoß fiel dem Engel das Schwert herunter; es gab wieder den seinen, klingenden Ton. Da die drei, die beim Eintreten Kreith's noch laut miteinander geredet hatten, plötzlich ganz still wurden, konnte

man es im ganzen Zimmer hören. Perla, die am Tisch gestanden hatte, trat zurück an die Wand. Sie preßte die Hand gegen das Herz und sah ganz bleich aus. Es sah aber niemand nach ihr hin, denn alle sahen die Uhr an.

Der lange Alexander rieb sich die Augen. „Was ist denn das?“ fragte er.

„Das ist die Uhr des Fürsten Windischgrätz.“

„So“, sagte der lange Alexander, „woher weißt du das?“

„Weil ich sie selbst gesehen habe.“

Der Leutnant Spahlinger bleckte die Zähne. Er wollte etwas sagen.

Aber der lange Alexander kam ihm zuvor. „Was es für Zufälle gibt“, sagte er. „Die Uhr habe ich beim Händler in Dresden gekauft, er hat sie mit billiger Abgelassen, ich glaube, ich kann gut an ihr verdienen.“ Er sah Kreith treuherzig ins Gesicht.

„Ich gebe euch zehn Vaterunser Zeit“, sagte Kreith. „In dieser Zeit packt ihr euer ganzes Diebesgut und verläßt das Haus. Wer bis dahin nicht drauhen ist, den schlage ich tot!“

Brandrot vor Born und leuchtend stemmte er sich gegen den Tisch. „Hunde!“ schrie er laut und schlug mit seiner Faust die Uhr vom Tisch herunter; stierend lag sie unter die Bank an die Wand.

Der Leutnant Spahlinger mußte auf einmal lachen. Der lange Alexander stand auf und schob seine breiten Schultern in die Höhe. „Mit dir wollen wir nichts mehr zu tun haben“, sagte er und puckte aus. Dann ging er, die Hände in den Hosentaschen, zur Tür hinaus. Während sich Kreith auf den Vankin zuschob, der noch hilflos am Tisch saß, schlangelte sich Spahlinger an Perla vorbei. Er tot laun die Lippen auseinander, aber Perla hörte was er sagte: „Komm mit“, sagte er.

„Ich kann nicht!“ flüsterte sie.

„Kannst nicht?“

„Er host mich zurück.“

(Fortsetzung folgt.)

Stockholm
die Associate
dem des T
Nierung über
Hambarbieru
verlassen.
Dah die
richters über
wald gemer
daß zur
Förern der
weit sein“, lo
stimmers a
schänknäßig
dahl an D
Wie
um sein
Information
von Pressele
erlassen
Trog die
aus Baires
ne (1), die
so offen zu
er, so erklä
und unersch
Nierung: D
und habe ein
schichte der
teilung, als
in Träm
welle zu la
Das schre
wies. Auch
nicht mehr
London zu
juristertor
schicklich
Bombe
Berlin
junger Höhe
ung ein fei
schmaderlat
schwieriger
acht unter B
Lohn unter
stehen unter
Es bild
Sechs S
Durch auf
im D.R.S.
eine in näch
Es war, un
die Ausg
wicht das He
ne Feind in
Schuh han
Feindlich
Rom, 17.
amerszag h
Der Romm
wunderberic
schickte, ist
A
den Kreuzer
wora
Lohnen B
acht Gel
zungen an
beabachtete
und die
wisten Baqu
wurde
geschwafte
Die feind
schickte mit
Boghnäueler
För. Einige
wer noch Sch